

Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK
Band: - (1922)
Heft: 34

Artikel: Schnauzi [Fortsetzung]
Autor: Ringier, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-686373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fevilleton.

SCHNAUZI.

EINE HUNDEGESCHICHTE von Martha Ringier.

(Fortsetzung.)

Drüben am andern Ufer stoffelte der Wegknecht, die Haue über der Schulter, heim zu. Mit wenig Sätzen hatte ihn Schnauzi erreicht und gab nicht nach, bis der Mann mit ihm kam. Als dieser brummend dem aufsätzigen Hund gefolgt war und die gefährliche Situation überschaut hatte, holte er das Mädchen rasch aufs Trockene und trug es, von Schnauzi umbellt, nach Hause. Lilly kam bald zu sich, und da sie zu dem Unkraut gehörte, das nicht verdirbt, kam sie ohne bleibenden Schaden davon. Mehr als für den Wegknecht brannte ihr Herz für den Hund, und die Rettungstat wurde später unter immer bunterer Ausschmückung herumgeboten, sobald sich jemand Schnauzi freundlich gesinnt zeigte. Allein es darf nicht verschwiegen werden, dass des Schwaben wegen die Familie Schneider beinahe die Gunst von Tante Melanie verscherzt hätte. Bei dieser ältlichen Verwandten war trotz ihrem schwarzen Kater eine arge Mäuseplage ausgebrochen, und da Schnauzi als Rattenfänger eines guten Rufes genoss, wurde er, natürlich mit Begleitung, abgeordnet der bedrängten Seele beizustehen.

Er kam, sah und siegte, und es war nicht des Hundes Schuld, dass sich eines der Mäuslein ausgerechnet in Tante Melanies sorgsam gehegtem Begonienbeet verkroch, wo Schnauzi es alsbald aufspürte und mit Amtseifer verfolgte. Kein Wehgeschrei, keine Pfuirufe brachten ihn dazu, von der Beute abzulassen, bis er aus dem gänzlich verwüsteten Beet—Tante Melanies Stolz und Freude—mit Siegermiene das tote Mäuslein in der Schnauze brachte. Dieses mangelnde Verständnis für ein seltenes und kostbares Blumenassortiment bewirkte, wie gesagt, fast einen Umsturz in Tante Melanies verwandtschaftlichen Gesinnungen, und wer weiss, ob dies nicht einen Einfluss bei der Niederschrift ihrer letztwilligen Verfügungen gehabt hätte, wenn Frau Schneider es nicht mit diplomatischem Geschick verstanden hätte, die gelockerten Bande wieder fester zu knüpfen. Sie war keine berechnende Natur, nein; aber der Gedanke an die fette Erbschaft hatte doch etwas Beruhigendes für ihr Mutterherz, zumal die Erziehungskosten schwer auf ihres Mannes Beutel lasteten. Es ist ihr daher nicht zu verdenken, dass die gute Frau seit der fatalen Jagd auf unerlaubten Gefilden eine gewisse Abneigung gegen Schnauzi, die schuldig-unschuldige Ursache dieses Vorkommnisses, hatte. So war sie auch die erste, die nach Jahren die Abnahme der körperlichen Kräfte bei dem Hunde wahrnahm.

Es ging zwar noch eine gute Weile, ehe es auch andern Augen als den kritischen von Frau Schneider auffiel, dass der Hund das schönste Mannesalter unwiderrüflich hinter sich habe. Er war freilich noch ein guter Springer und pirschte mit Eifer noch auf eigene Faust, aber zuweilen fühlte er doch, dass er bei den Abenteuern der jungen Herren entbehrlich sei, und das kränkte sein Hundegemüt; aber er rächte sich, indem er seine Gebieter, die zu ihren Stelldichein auf seine Anwesenheit verzichteten, vor dem Garten der Geliebten erwartete und ihnen mit Freudengeheul entgegensprang, wenn sie sich unter dem Schutz der Dunkelheit möglichst lautlos zu entfernen anschickten. So war denn die Nachbarschaft immer aufs beste informiert über den jeweiligen Schwarm von Max oder Paul Schneider.

Es setzte Schläge ab; doch Schnauzi liess sich nicht beirren. War es nicht seine Pflicht, über die Familienangehörigen zu wachen? Wer wollte ihm das verwehren, ihm, dem im Dienste des Hauses ergrauten Diener? Nein, je

mehr man darnach trachtete, ihn in den Ruhestand zu versetzen, desto mehr machte er sein Recht geltend, mit von der Partie zu sein, sei es ein harmloser Sonntagsbummel, oder ein weniger harmloser Mondscheinspaziergang. Er fühlte sich gleichsam verwachsen mit jedem Glied der Familie, kannte eines jeden Eigenheiten, und nach des Tages Lasten machte er sich auf seinem Lager in der Ecke des Korridors seine Gedanken, bis er einschlief. Ja, der Schlaf, der wurde mit der Zeit seine Schwäche!

Lilly behauptete zwar mit jugendlichem Optimismus, er wache ja nachts, also sei ihm am Tage wohl Ruhe zu gönnen. Aber das war bloss eine Täuschung, der sie sich hingab, denn sie wollte es nicht sehen, dass der Hund sichere Anzeichen von Altersschwäche erkennen liess. Es war vorerst nur ein gewisses Nachlassen der Strammheit und der Disciplin, der sich Schnauzi sonst immer in seinem nunmehr zwölfjährigen Dasein beflissen hatte.

Während Lilly aus den Kinderschuhen und dem unvermeidlichen Backfischalter getreten war und zu einer taufrischen Mädchenrose heranblühte, kam Schnauzi ins Greisenalter. Die Dichter besingen dieses freilich als die Zeit der Weisheit und Wunschlosigkeit, so lange sie, die Musensöhne nämlich, selber noch jung und tatenfreudig sind. Später merken sie dann, dass das Alter auch seine Kehrseiten hat, als da sind: Podagra, Asthma, u.s.w.

Asthmatisch wurde das gute Tier, und Herr Schneider musste eines Tages feststellen: "O je, Schnauzi, die Tage der Rosen sind vorbei!"

"Aber sicher; ich habe schon lange gedacht, es wäre wirklich Zeit mit ihm," fiel ihm Frau Schneider ins Wort, den Nachsatz Lillys wegen verschluckend, denn deren Augen füllten sich bereits mit Tränen.

Mit ihren beiden Söhnen hatte darauf die Mutter eine Aussprache des altersschwachen Hundes wegen; doch der eine gab vor, keine Zeit zu dergleichen zu haben, und Paul entgegnete auf die mütterliche Zumutung: "Du kannst mich gern haben; ding' dir einen andern Mörder!"

"Natürlich, wie gewöhnlich ladet man alles Widerwärtige mir auf," schmolte sie gekränkt über diese unziemliche Antwort.

Keiner wollte ihr helfen, also musste sie selber handeln, denn nachgerade trat der Verfall des Hundes immer mehr zutage.

Wie von selbst fügte sich alles ihren Plänen. Die drei Herren traten ein längst verabredetes Herbststreich an, da konnte die Exekution am besten ins Werk gesetzt werden; denn Lilly im richtigen Moment hinters Licht zu führen bot keine Schwierigkeiten.

Kaum waren also die Wanderlustigen ausser Sicht, vom Schnauzer bis zum Gartener begleitet, von wo er ihnen wehmütig nachblickte, so schritt Frau Schneider zur Tat. Mit dem Faktotum, dem säbelbeinigen Hansjakob, hatte sie an diesem wonnevollen Herbsttag ein Stelldichein im abgelegenen Holzhaus.

Dadurch soll jedoch die ehrbare und tugendreiche Frau nicht im geringsten verdächtigt werden; abgesehen davon, dass sie ob ihres schlechten Geschmacks wirklich zu beklagen gewesen wäre, denn Hansjakob war nicht nur krummbeinig wie ein Dachs, sondern obendrein noch schwerhörig und von beispielloser Hässlichkeit.

"Also abgemacht; sobald Fräulein Lilly morgen in ihren Flickkurs gegangen, holt ihr den Hund und führt ihn zum Förster Weber, mit dem ich bereits die Sache abgeredet habe. Und hier, Hansjakob, sind die versprochenen fünf Franken. Aber passt auf, dass das Fräulein nichts merkt."

(Schluss folgt.)